

Köpfe und Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 51

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aufnahme Senn

SUSY MAYNC:

«Frühling im Schnee», (A. Francke A.G., Bern)

Wie es kam, daß aus kindlich-überschwänglichen Tagebuchnotizen ein Buch geworden ist, scheint mir immer noch rätselhaft. Nach einem ersten, mit sechzehn Jahren erlebten Hüttenwinter — der jedoch bei weitem nicht so schlimm und gefährlich war, wie manche Leute es sich ausmalen! — schrieb ich erstmals diese krausen Gedanken und Gefühle nieder, die mich erfüllten, und dann wanderte das umfangreiche Manuskript in eine Schublade, wo es ungefähr sechs Jahre in beschauliches, ungestörtes Dasein führte. Erst als ich mal im grauen, winternassen

England Sehnsucht verspürte nach richtigem knusperig-frischem Schnee und strahlender Sonne, nahm ich das dicke Paket von Tagebüchern wieder hervor, und ich las, manchmal mit einem Lächeln, manchmal mit lautem Lachen. Aber dann wurde die Erinnerung an unser urfideles Hüttenleben so wach, daß ich ganz von selbst zu schreiben anfang von zischenden Abfahrten und enger Stubengemeinschaft. Und plötzlich wurde ein Roman daraus.

Susy Maync

RZ
Friede, 3. Aug. 1934



RICHARD ZAUGG: «Jean Lioba, Privatdozent» oder «Die Geschichte mit dem Regulator» (Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich)

Ich habe in meinem Buch geistige Schwergewichtler mit Einfältigen, Reiche und Arme untereinander gewürfelt; kurz, eine Gleichmacherei getrieben, welche in der Gegenwart, die streng zwischen Führern und Geführten, Hoch- und Minderwertigen geschieden wissen will, scheinbar angesehen wird. Ich habe trotzdem kein schlechtes Gewissen, weil ich weiß, daß ich im ganz Kleinen in aller Ehrfurcht nur dem Beispiel des einzigen Schöpfers gefolgt bin, der uns allen das gleiche gut-böse Herz in die Brust gelegt hat. Ich sympathisiere mit meinem Helden Jean Lioba, der ein Kindskopf ist und doch nicht nur ein Kindskopf, wie Sie, ich und wir alle. Ich freue mich, daß es mir gelungen ist, ihm trotz allen Hindernissen in der Bankierstochter Miggi eine Frau zuzuführen, der seine, der finsternen Realität allzu abgewandte Natur, dringend bedarf. Ich freue mich, daß das etwas leichtsinnige Fräulein Winkler in dem Metzgerburschen für sich und ihr uneheliches Kind einen Meister gefunden hat, der keine Flausen duldet. Ich bedauere, daß die wackere Serviertochter Klara bis an ihr Lebensende von Tunichtguten, wie dem Studenten Berkel, ausgenutzt wird. Aber das mußte wohl so sein. Ich sah keinen anderen Ausweg. Ich verließ meinen Helden Lioba in dem Augenblick, in dem er mit seiner jungen Frau auf die Hochzeitsreise fährt. Ich tat es nicht ohne schwere Bedenken. Der Bankier Rappold ist gewiß kein leicht zu ertragender Schwiegervater. Es wird von seinen Miggis sehr viel guten Willen brauchen, die Weltabgewandtheit Liobas und von Lioba die robuste Erdgebundenheit Miggis zu ertragen. Hoffen wir das beste. Mehr können wir, Sie und wir alle nicht tun. Auch in allen anderen Fällen nicht.

Richard Zaugg



Aufnahme Schult

GUIDO LOOSER: «Die Würde». (Huber & Cie., Frauenfeld)

Jeder Mund redet und plappert heute von der wirtschaftlichen Gegenwartsnot, schweigsam aber steht neben ihr, ja über ihr eine geistige und seelische Not, die dem denkenden Menschen tiefer zu Herzen geht, als der Verlust materiellen Gutes. Darin sich zurechtzufinden, sei es im gesamten Sinn des Daseins, sei es nur in einem Teilbereiche, ist unfreiwillige, tägliche und sozusagen unbewußte Arbeit der Seele, ein Ringen ohne Worte, ohne Zusammenhang zunächst, mit einer geradezu dämonischen Unruhe, Gefahr und Unsicherheit. Einmal aber — und möge es Jahre dauern — lichtet sich die quälende Verwirrung, fügt sich einheitlich zusammen zu einer Schau, zu Wissen und Verstehen, vielleicht auch nur zu einer eindeutig gerichteten, aber erlösend starken Sehnsucht. Dies nun verdichtet sich dem Dichter zum organisch gefügten Werk — zum Buch.

Guido Looser

KÖPFE und BÜCHER

ARNOLD KÜBLER:

«Der verbundene Schauspieler» (Weltbuchhandel G.m.b.H. Leipzig)

Dreihundertvierzig Seiten hat das Buch, die Seite zu dreißig Zeilen, macht zehntausendzweihundert Zeilen zu sieben Worten, also einundsiebzigtausendvierhundert Worte oder etwa hundertdreihundertvierzigtausend Silben. Eine flinke Stenographin schreibt hundertzwanzig Silben in der Minute, also brauchte sie etwa zwanzig Stunden um das Ganze zu schreiben, aber ich hab's nie über dreißig oder vierzig gebracht und kann oben drein das so Geschriebene hinterher nicht mehr lesen. Also schrieb ich von Hand. Das dauerte jahrelang. Weil ich nämlich dazwischen auch allerlei Nützliches tat. Früher hatte es schon jahrelang gedauert, bis ich das zusammengefaßt hatte, was ich schreiben wollte. Und noch früher hatte es noch mehr Jahre gedauert, bis die nötigen Unterlagen erlebt waren. Dreihundertachtzigtausend Buchstaben zählt die Arbeit, und ich habe das Ganze etwa fünf- oder sechsmal geschrieben. Eine Straßenaufgabe dieses Umfanges hat's noch in keiner Schule gegeben. Das sind 2 Millionen Buchstaben, und meine Zugehörigkeit zur Oberschicht der Millionäre ist unbestreitbar. — Freilich hatten die ersten Niederschriften nicht gleich den ganzen Umfang der letzten, so daß von den zwei Millionen etwa fünfhunderttausend weggelassen können. Dem Rest hat dann die Krise, das heißt in meinem Fall die Kritik, übel mitgespielt und hat das Opfer eines Drittels vom Ganzen verlangt. Zum Uebriggebliebenen hat nun der Leser das Wort. Ich werde glücklich sein, wenn es ihm nicht als Stückwerk vorkommt und wenn er andererseits nicht findet, daß ich mich mit weniger Buchstaben hätte begnügen sollen.



Aufnahme Schult

Arnold Kübler

Buchbesprechungen im herkömmlichen Sinne kennt die «Zürcher Illustrierte» nicht. Das hängt mit Form und Wesen unseres Blattes zusammen. Unser Wohlgefallen am guten Buch jedoch bleibt davon unberührt, und darum möchten wir auf unsere Weise die Leser auf ein paar Neuerscheinungen und ihre Autoren aufmerksam machen. Wie wäre es, fragten wir uns, wenn wir die Verfasser über ihre Bücher selber sprechen ließen? Allerdings, dieses Vorgehen zwingt uns einen Verzicht auf. Den Verzicht nämlich auf das Lob, das wir den Büchern gerne spenden möchten. Dafür aber weht den Leser aus den Autortexten, die wir unter die Bilder setzen, das unverfälschte Persönliche an, er hört daraus die ureigene Tonart eines jeden Autors, und wenn ihm Bild und Text den Weg zum Buche weisen, dann ist unsere Absicht erfüllt.



Aufnahme Senn

HUGO MARTI: «Davoser Stundenbuch»
(A. Francke A. G., Bern)

Mit Bangen und innerer Unruhe, wie ich sie bei keinem meiner früheren Bücher, auch beim ersten nicht, empfunden habe, erwartete ich diesmal den Widerhall. Während der Niederschrift hatte ich mir zwar eingebildet, ein halbes Jahrzehnt Leben genüge, um einen Stoff so ruhig reifen zu lassen, daß man das gestaltete Werk dann ohne allzu heftiges Herzklopfen in die Welt hinausschicken dürfe. — Irrtum! Aber weshalb? Wer es wagt, menschliche Schicksale aus dem Bezirk eines vom Todesbewußtsein überschatteten Lebens heraus- und heraufzubeschwören, der fühlt auf sich den stummen Blick all jener ruhen, die ihm ihre Leiden gewiß nicht zum ausplappern anvertraut, aber vielleicht zum bewußten Erlebnis eigenen Schicksals überantwortet haben. Er hat sich keiner Modelle bedient, er entwarf keine Porträts, aber er wollte eine kleine Welt mit den Lebensbedingungen und Gefühlsbesonderheiten darstellen, die unverwechselbar die ihren und für die Draußenstehenden oft schwer verständlich sind. So gab er Dichtung, die aber in tieferem Sinn Wahrheit sein will. Er wollte sagen, was andere verschweigen. Er liebt seine schweigenden Brüder. Werden sie ihm böse sein, weil er sprach? Er fühlt ihren stummen Blick... — Und dann der erste Widerhall: Es ist dennoch ein tröstliches Buch! Da atmete ich auf: Man verstand mich — uns.

Hugo Marti.



Ein neuer Säntisgipfel ist im Entstehen begriffen

Auf dem Gipfel des Säntis geht der Bau des neuen Säntishotels mit der Endstation der Säntis-Schwebbahn der Vollendung entgegen. Ein massiger, teilweise noch eingeschalteter Betonbau ist aus den Felsen herausgewachsen und sticht jetzt aus der Neuschneecke in die blaue Luft. Hinter dem Neubau befindet sich das Säntisobservatorium.

Aufnahme Lehart



Der Julierpaß diesen Winter offen

Nach den gelungenen letztjährigen Versuchen, den Julierpaß mittels eines Motorschneepflugs schneefrei zu halten, wird dieser 2287 m hohe Uebergang von Bivio ins Oberengadin auch in diesem Winter dem Verkehr offengehalten. Eine auf dem Julierhospiz stationierte Schneeschleudermaschine befährt täglich die mehr als 7 km lange Paßstrecke. Schon jetzt liegt auf der Paßhöhe mehr als 1 m hoch der Schnee. Später hat die Maschine noch viel gewaltigere Hindernisse zu überwinden, denn zuweilen gibt es auf dem Julier Schneemassen von 3 m Höhe.

Aufnahme Photopress